

**Parktheater:** Inszenierung von Anna Seghers „Transit“ mit guten Schauspielern und dramaturgischen Längen

# Unterwegs zwischen Heimat und Zukunft

Von Thomas Tritsch

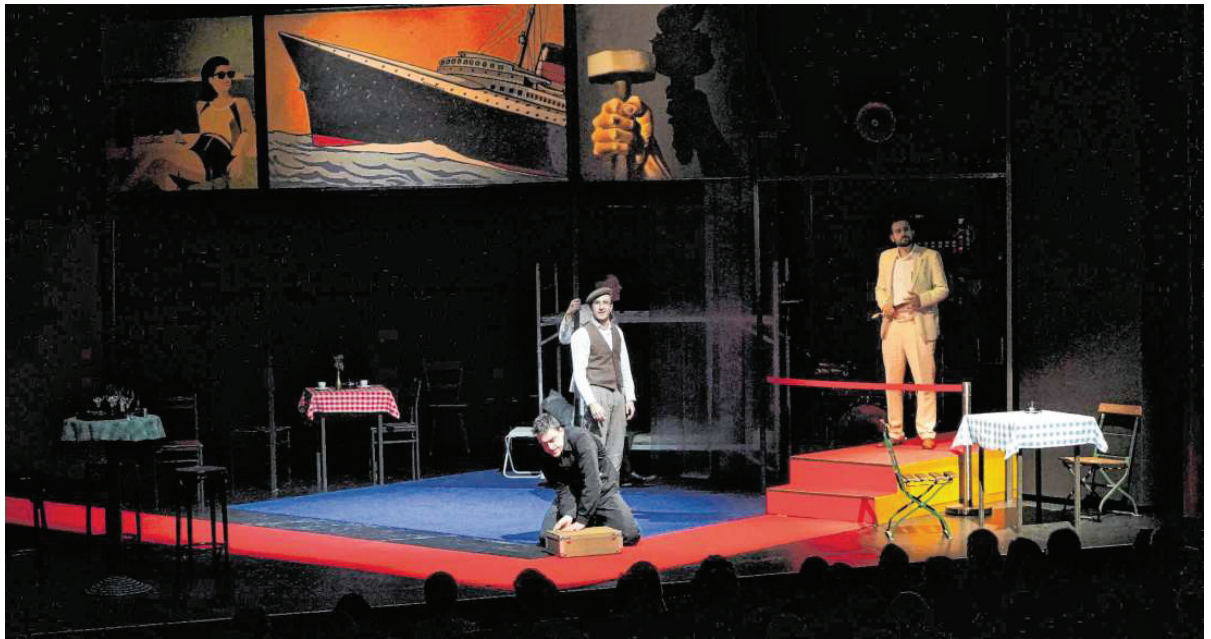
Bensheim. Die Verlorenheit des Menschen auf der Flucht, die Auseinandersetzung mit biografischen Brüchen und das erstickende Warten auf eine ungewisse Perspektive: Psychischer Druck und existenzielle Ängste sind in Akillas Karazissis Inszenierung von Anna Seghers' „Transit“ allgegenwärtig.

Die junge Bühnenbearbeitung (Premiere war Ende September) des 1944 erschienenen, autobiografisch gefärbten Romans bohrt tief und hart im emotionalen Chaos und in den traumatischen Erfahrungen von Charakteren, die irrtümlich zwischen Heimat und Zukunft Halt in einem neuen Leben suchen. Ein in sich konsequentes und blitzsauber gespieltes Theaterstück, das unterwegs über weite Strecken aber übermotiviert und ermüdend wirkt.

## Zu vage und vielperspektivisch

Die kaum 200 Zuschauer im Bensheimer Parktheater erlebten zwei pausenlose Stunden lang eine verworrene Liebesgeschichte mit verschwommenen Figuren, szenischen Spielereien und dramaturgisch durchaus reizvollen Puzzleteilen, deren Zusammenfügen sich aus dem Theatersessel heraus aber zunehmend problematisch gestaltet hat. Zu vage und vielperspektivisch lässt der Regisseur den Ich-Erzähler (Jürgen Herold) zwischen unterschiedlichen Handlungssträngen mäandern, die nur durch dünne Fäden miteinander verwoben sind. „Ein einziges sinnloses Warten auf Nichts“, hadert einer der Protagonisten in dieser eng am literarischen Vorbild gebauten Inszenierung, die in der Bühnenbearbeitung des Schweizer Dramatikers Reto Finger vom Landestheater Tübingen auf Tournee geschickt wird.

Im unbesetzten Frankreich des Zweiten Weltkriegs ist Marseille als freier Überseehafen die einzige Chance für Regimekritiker, Juden und andere verfolgte des Reichs, in die Freiheit zu entkommen. Es ist ein bohrendes Warten auf Ausreisevisa und Passierscheine, um das sinkende europäische Schiff auf dem der



Das Landestheater Tübingen zeigte im Parktheater eine Inszenierung von „Transit“ nach dem Roman von Anna Seghers.

BILD: ZELINGER

wenigen Rettungsboote Richtung Neue Welt zu verlassen. Wie Anna Seghers, die mit ihrer Familie 1941 über Marseille nach Mexiko geflüchtet war. Daher ist „Transit“, das hat die Autorin immer wieder selbst betont, auch von eigenen Erfahrungen und besuchten Orten durchzogen.

Ihrem Erzähler kommt in all dem Durcheinander auch noch seine Identität abhanden: Unfreiwillig schlüpft er in die Rolle des toten Dichters Weidel, der sich aber den Decknamen Seidler zugelegt hat. Es ist seine ätherische Existenz im Wartezimmer der Lebenswirklichkeit, die in ihm arbeitet und die Sehnsucht nach einer Heimat schürt. „Ein Tisch, an dem man für dich auseinanderrückt.“ Die von ihm geliebte Pizzeria ist der Ort, an dem er seine Geschichte erzählt.

Im gelungenen konstruktiven Bühnenbild von Kathrin Krumbein bildet das Lokal die zentrale Spielerebene. Hotel, Konsulat und Reisebüro sind als szenische Varianten inte-

griert. Über der Bühne ein Triptychon aus drei Motiven: eine unbeschwerte gemalte Strandszene im Stil der späten 20er Jahre, die Fackel der New Yorker Freiheitsstatue neben einer geballten Arbeiterfaust und mittig ein Ozeandampfer.

## Zuschauer brauchen Ausdauer

Im aufgekratzten Drumherum wird viel vom ursprünglichen Drama verschonkt. Eine mysteriöse Frau (intensiv: Florenze Schüssler) schwankt zwischen ihrem Freund, einem Arzt (Dennis Junge), dem Erzähler und dessen angenommener Identität, denn vom Freitod ihres Ehemanns Weidel weiß sie noch nichts. Die Beweggründe dieser Dreiecksbeziehung bleiben im Dunkeln. Indem das Bühnenstück laufend die Fragen nach der Richtung der menschlichen Existenz in Kollektiv und Individualität stellt, bleibt die elementare Handlungslogik meist auf der Strecke. Auch für den Zuschauer ist dieser „Transit“ eine be-

achtliche Konzentrations- und Ausdauerleistung.

In der kollektiven Aufbruchstimmung seiner Umgebung entschließt sich Seidler letztlich, in Marseille zu bleiben und gegen die Nazis zu kämpfen. Später erfährt er, dass das Schiff mit Marie gesunken ist. Eine traurige Fußnote darauf, dass sich das Schicksal ständig in Bewegung befindet und die Zukunft niemals eine sichere Zuflucht ist.

Immer wieder lassen die Schauspieler ihre Rollen hinter sich, inszenieren Einlagen aus Musik und Tanz, komischem Hundegebell und rätselhafter Performance, begleitet durch verstörende Klangfetzen und Tonfragmente, die von elektronischen Kompositionen von Kornilios Selamsis flankiert werden. Die Musik schürt die Stimmung von Verlorenheit und Hoffnungslosigkeit gerade in den ersten 60 Minuten des Stücks. Danach wächst auch beim Zuschauer, des ausharrenden Wartens langsam müde geworden, suk-

zessive ein vager Fluchtgedanke heran.

Akillas Karazissis, einer der bekanntesten Theatermacher Griechenlands, hat den Stoff sehr atmosphärisch, dicht und in beklemmender Tiefe auf die Bühne gebracht. Er zeigt ein Leben auf der Durchreise mit schicksalsergebenen Akteuren und einem klaren Bezug zur Gegenwart – erst vor kurzem wurde der Roman für das Kino verfilmt.

Doch die oft überzeichneten Szenen mit ihrer bisweilen lauten und theatralischen Note und einem etwas seltsam wirkenden Drang zum Absurden und Überpointierten tragen zum distanzierten Blick des Zuschauers bei, der spätestens nach der zehnten dramaturgischen Steilkurve ins Schlingern gerät. „Ich will nur weg von hier“, so einer der gebeutelten Lebenspassagiere. Ganz so dramatisch sah es das Bensheimer Publikum zum Glück nicht. Anerkennender Applaus im von leeren Reihen klaffenden Parktheater.